

Heraldisches

Autor(en): **M.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wirtin auch etwas Sträfliches sein möchte. Unruhig blickte der Meister bald nach diesem, bald nach jenem Fenster. „Gibt nur,“ sagte er, „ich gehe meiner Frau entgegen,“ und verließ das Haus. Zehn Minuten später vernahmen die Dienstboten Wagen-gerassel. „Jetzt kommen sie!“ rief das naseweise Dienstmädchen und flog an ein Fenster, um hinauszuspähen. Der Vollmond warf sein fahles Licht in die einsame Bauernstube.

„Sie sind's!“ flüsterte das Mädchen dem Knecht bedeutungs-voll zu. „Die Alte fährt mit und macht den Kutscher, und der Meister sitzt auch in der Chaise. Na, jetzt haben sie wieder Frieden gemacht; er hebt sie aus dem Wagen, und nun küßt er sie noch ein-, zwei-, dreimal, o verrückt! Und hält sie in den Armen, als ob sie nicht laufen könnte!“

„Wie steht's jetzt,“ vernahm man die Stimme der Speerhöferin, „wilst du dich gleich auf den Weg machen oder sollen wir den Michel schicken?“

„Den Michel schicken!“ wiederholte Anna schmerzlichen Tones. „Bleibe bei mir, Fritz; gelt, du bleibst bei mir?“

Die Speerhöferin ging den jungen Leuten voran in die Stube, und einen zornigen Blick auf die noch halbgefüllte Suppen-schüssel werfend, fragte sie: „Habt ihr gegessen?“ „Nein!“

„Nun, so macht, daß ihr fertig werdet; nachher fährt Michel ins Dorf zur Frau Schön und bringt sie gleich mit hieher!“

„Was? Jetzt schon?“ fragte dieser erstaunt.

„Ja, jetzt schon, leider Gott, und wenn's nicht gut geht, so fällt die Verantwortung auf Euch, Michel! Sie hat sich zu sehr aufgereggt über Cure Pfingstpredigt und ist nachher zu schnell gegangen. Und nun haben wir die Bescherung!“

Diese Worte waren die Ursache, daß der Michel am folgen-den Morgen sich nicht getraute, seine Kammer zu verlassen, ehe er die Gewißheit hatte, der Stammhalter des Hauses sei glück-lich angelangt. Jetzt huschte das Dienstmädchen die Treppe hinauf: „Der Meister läßt fragen, ob Ihr heute nicht auf- stehen wollt?“ raunte es vor der Türe.

„Ich komme sofort,“ erwiderte Michel und öffnete.

„Denk Euch,“ flüsterte Rosette, „es sind zwei Aerzte bei der Frau, und mit dem ersten Zug kommt noch ein Professor aus der Stadt! Auch die Vorgängerin ist schon da, und ich hörte genau, wie die Hebamme in der Stube zu ihr sagte: Wenn die Frau mit dem Leben davon kommt, ist es ein Wunder!“

(Schluß folgt).

Heraldisches.

Zu umstehender Abbildung.

Wir stehen im Zeichen der Neubelebung und Neuwertung des Kunsthandwerkes. Das Bedürfnis nach künstlerischer Ausgestaltung der Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens scheint in jüngster Zeit wieder lebendiger geworden zu sein. Die Kunst, die in den nüchternen Zeiten des Rationalismus sich immer mehr aus Kirchen und Wohnstätten in die Gallerien, aus den Alltagsräumen in den Salon, aus der Werkstatt ins Atelier flüchtete und somit immer mehr den Kontakt mit dem Leben verlor, will wieder Einkehr halten in unsern Werktag; denn alle Anstrengungen des modernen Kunstgewerbes bezwecken ja in erster Linie Neueinbürgerung des Schönen im nüchternen Alltag unseres utilitarischen Zeitalters.

Dieser neu erwachenden Freude an der dekorativen Kunst ist es auch zum größten Teil zu verdanken, daß die Heraldik wieder in neuen Aufschwung kommt. Freilich wirkt da noch ein anderes als nur das rein ästhetische Moment mit. Ein Jahr- hundert ist über die französische Revolution gegangen, und der 5. Mai 1798, jener denkwürdige Tag, an dem das helvetische Direktorium die Regierungsstatthalter aufforderte, die öffent- lichen Zeichen der alten Staatsordnung und damit auch die Wappen entfernen zu lassen, gehört schon einer ferneren Ver-

gangenheit an. Inzwischen hatte die Heraldik, die als Kunst und Wissenschaft bei uns durch jenes Edikt fast ganz ertötet worden, wieder Zeit, sich neu zu erheben, und in dem stärker zu- tage tretenden Familien- und Standesbewußtsein sowohl als in der neu erwachenden Freude am Dekorativen, an den blühenden Formen der Kleinkunst, gewann sie neues Leben. Die Leser der „Schweiz“ haben übrigens im ersten Jahrgang unserer Zeit- schrift einen Schweizerkünstler kennen gelernt, der sich in her- vorragender Weise um die Neubelebung der Heraldik in unserm Lande verdient gemacht, Christian Bühler aus Bern*). Heute bieten wir in der Reproduktion ein kleines Kunstwerk aus dem Atelier eines schweizerischen Wappenkünstlers, des Holzbild- hainers Rudolf Streuli-Bendel in Schaffhausen. Aus einem einzigen Stück Lindenholz von 70 cm Höhe ist der fein ausgearbeitete Gedächtnisbild herausgeschnitten, der auf seinem Rande in dekorativ glücklicher Anordnung die Inschrift trägt: „1872, d. 22. April starb d(er) hochgeehrte Herr Jakob Lang v(on) Baden (eines) Alters 59 Jahr. Requiescat I(n) P(ace)“.

M. R.

*) „Die Schweiz“ I 1897 S. 519 ff.

Lebensdrang.

Tags sitz' ich tatenlos an meinem Herde:
Was ich erfasse, wird mir zur Beschwerde,
Und erst, wenn Dunkelheit sich ummich breitet,
Scheint mir die Brust gar wunderbar geweitet —
Dann flieh' ich in die Frühlingsnacht hinaus.

Zur Stadt der schönen Gärten und Paläste,
Ins Reich der Lust, des Glanzes und der Feste
Verlockt es mich mit sehndem Gefühle,
Als wie auf Wogen sommerlicher Schwüle —
Vor jeder Pforte steh' ich lauschend still.

Karossen kommen prunkend angefahren,
Betreifte fliegen — und mit hellen Scharen
füllt sich das Vestibül im Marmorglanze.
Umschwärmt, bewundert schreiten sie zum Tanze —
Die schillernden, berauschend-schönen Frau'n.

Jedwede hab' ich zitternd angeschaut,
Als suchst' ich meine ungetreue Braut.
Versteckt in Ranken und in Laubgewind,
Stamm' ich, wie glücklich diese Menschen sind —
O Gott, warum muß ich da draußen stehn!

Ich meinte doch, es könnte — müßte sein,
Die Eine, Schöne führte mich hinein.
Sie sah mich an — verstand — und wurde rot,
Als sie den Arm dem müden Greise bot —
Und meine Seele flammt vor Sehnsucht auf.

Wie traumgebannt, mit feuchtmurmendem Blick
Lausch' ich dem Lustgetön der Ballmusik —
Ein Schauer überläuft mich eisigkalt . . .
Hinweg, du scheue traurige Gestalt —
Vergieß dein Sehnen in die Frühlingsnacht!

Paul Hg., Raga.